Editorial

Der Schatten ist ein Phänomen von elementarer Faszinationskraft: Er ermöglicht Wechselspiele von Opazität und Diaphanie, Anwesenheit und Abwesenheit, Referentialität und Metaphorik und besitzt darin einen immer wieder zu entdeckenden Wert für das Selbstverständnis von Literatur, Kunst und Philosophie in ihrer Geschichte. Aufgrund dieser permanenten Ambivalenz weist der Schatten wohl auch bereits von sich aus eine gewisse Widerständigkeit gegenüber Versuchen auf, ihn in einer großen Geschichte des Schattens von der Antike bis in die Gegenwart zu narrativieren: weil er immer auch das Gegenbild einer solchen Geschichte ist.

Ein gutes Beispiel für dieses prekäre Doppelpotential des Schattens scheint insbesondere seine Behandlung im Mittelalter zu sein. Zugunsten klarer Entwicklungslinien spart man diesen Zeitabschnitt offenbar für die Frage nach dem Schatten lieber aus – auch auf die Gefahr hin, das besagte Potential zu reduzieren. Die Beiträge im Thementeil dieses Heftes unternehmen es daher, aus unterschiedlichen thematischen und fachlichen Perspektiven über diese Lücke aufzuklären. Sie gehen zum Großteil auf eine von der Fritz-Thyssen-Stiftung finanzierte interdisziplinäre Tagung zurück, die von den germanistischen Mediävisten Björn Reich und Christoph Schanze zusammen mit der Romanistin Franziska Meier unter dem Titel »*Umbri ferī prefazi* – Die Wiederentdeckung des Schattens in Mittelalter und Renaissance« im Juli 2014 in Göttingen veranstaltet wurde. Im Folgenden haben Björn Reich und Christoph Schanze daraus die im engeren Sinne mediävistischen Beiträge zusammengestellt, die sich auf die Anfangsphase der *longue durée* einer vormodernen ›Wiederentdeckung‹ des Schattens konzentrieren, die vom 12. bis zum 16. Jahrhundert reicht. Die Skizzen möchten zur weiteren Entdeckung dieser poetisch und poetologisch so aufschlussreichen visuellen Erscheinungsform mit ihrem hohen imaginativen und semantischen Potential anregen.

Hartmut Bleumer